

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 6

Artikel: Was soll man denn anfangen?
Autor: Tauber, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WAS SOLL MÄN DENN ANFANGEN?

Eine Erzählung von Herbert Tauber.

Illustriert von Fritz Butz

Junge Menschen unterscheiden sich im allgemeinen von alten besonders dadurch, dass sie Sehnsüchte haben und ganz junge von jungen dadurch, dass ihre Sehnsüchte noch unbestimmt sind. Es gibt natürlich auch Menschen, die nicht mehr ganz jung sind, und doch haben sie unbestimmte Sehnsüchte. Und

es brauchen gar keine bedeutende Menschen zu sein.

Da war ein Mensch, nicht mehr ganz jung, aber ganz unbedeutend, der hatte eine unbestimmte Sehnsucht. Und wenn er ein junges und einigermassen hübsches Mädchen sah, dann nahm seine Sehnsucht bestimmte Formen an, und es



Rodolphe Bolliger

Pinselzeichnung aus dem Jahre 1900

konnte geschehen, dass er seufzte. Aber weiter geschah nichts, und seine Sehnsucht blieb immer bei ihm und war ein Teil seines Wesens, wie die feine Blässe in seinem Gesicht, von der er nie wusste, sollte er sich sorgen darüber oder stolz sein, dass sie ihm etwas gab, das er mit einiger Selbstgefälligkeit aristokatisch nannte. Und noch etwas an ihm war so, dass er sich darüber hätte ängstigen können, das ihm aber einigen selbstgefälligen Stolz gab, fast Selbstbewusstsein. Das war seine Vereinsamung, unter der er wirklich litt. Denn sie war ihm nie Bedürfnis, sondern sie rührte nur von seinem Unvermögen, Beziehungen zu Menschen zu pflegen. Eine tiefe Passivität hinderte ihn, mit Menschen, die ihn anzogen, Berührung und Verkehr zu suchen, und er litt oft an der Unfähigkeit, diese kleinen konventionellen Wege, wie sie zur Anknüpfung von Bekanntschaften gegangen werden

müssen, einzuschlagen. Und den Leuten gegenüber, die durch den täglichen Verkehr und das Berufsleben ihm nahe kamen – er war ein kleiner Angestellter – verhielt er sich, ohne dass er wusste warum, abwehrend und reserviert. Das floss wohl aus der gleichen unbekannten und ununterdrückbaren Quelle, wie die Abneigung, die er gegen seinen Beruf hatte. Was auf ihn irgendeinen äußern Zwang ausübte, dagegen war er feindlich gesinnt. Er fühlte, dass ihm unter unendlich vielen Daseinsmöglichkeiten ein besonderes Dasein aufgezwängt wurde durch die beruflichen Beziehungen und die des täglichen Lebens, und darum entzog er sich ihnen, so gut er konnte. Und darum konnte er oft mitten in seiner Einsamkeit während seiner freien Stunden froh sein und stolz: da lagen die unendlichen Möglichkeiten vor ihm, und er war frei, an keine gebunden, er konnte machen, was er wollte.

Es geschah nun oft, dass er gar nichts wollte und nicht die Kraft hatte, irgend eine dieser Möglichkeiten zur Wirklichkeit zu machen. Dann fühlte er sich in der Freiheit seines Alleinseins wie ein Kind, das seine Puppe zerschlagen hat, weil es sich über sie geärgert hat, und das nun wieder mit ihr spielen möchte. Dann nannte er sich deprimiert. Er fand es interessant, deprimiert zu sein, und die selbstgefällige Konstatierung dieses Zustandes verschonte ihn vor dessen letzten Folgen. Er wurde weder melancholisch, noch ein ausgesprochener Hypochonder. Aber er wurde älter und hatte für die fliessende Zeit kein anderes Mass als die Kalenderzettel und die wechselnden Jahreszeiten, statt dass ihm der Fluss der Jahre und der Tage an seinen eigenen Erlebnissen bewusst worden wäre.

Nur einmal, da schwamm er zufällig in ein kleines Erlebnis hinein, ohne zu wollen. Aber es war ein ganz kleines Erlebnis und war rasch vorbei. Und dann war er wieder allein mit sich selbst.

Das Erlebnis hatte er aber mit einer jungen Dame, bei deren Anwesenheit

seine Gefühle bestimmtere Formen anzunehmen pflegten. Es war durch irgendwelche Zufälligkeiten so weit gekommen, dass er sie, ohne irgendwie aus seiner Zurückhaltung herausgehen zu müssen, zu einem Spaziergang einladen konnte. Das war an einem schönen Frühlingsabend, und sie suchten sich irgendwo am Waldrand ein Bänklein. Die junge Dame war hübsch – mehr kann man kaum über sie sagen; vielleicht war sie auch unverdorben.

Solche Frühlingsabende locken den Menschen, die zu zweit auf den Bänklein sitzen, Gefühle und Gespräche heraus, die sonst verborgen blieben, und oft geschieht es, dass der männliche Teil sich schon mit den ersten Sätzen des Gespräches über den Zaun schwingt, der den Liebesgarten umgibt.

Das geschah aber bei unserm Paare nicht. Wohl zeigte sich der junge Mann höchst gesprächig, und das bewies das Unnatürliche seiner einsamen Lebensweise; aber die Art seines Gesprächs zeigte auch seine Unfähigkeit, Beziehungen zu knüpfen, Menschen an sich heranzukommen zu lassen und sich ihnen zu nähern. Es war ein Monolog, den er der jungen Dame vorführte, mit fein gesetzten Worten und stimmungsvollem Tonfall. Und in dessen Inhalt näherte er sich nicht von fern dem Liebesgarten. Er sprach über sich. Alles, was er konstatiert hatte an sich und seinem Verhältnis zu den Menschen brachte er vor. In feinen Wellen floss das Gespräch dahin, und wechselnd tönte leiser Vorwurf gegen die Welt darin und Resigniertheit, in die sich sein merkwürdiger Stolz mischte. Und er hatte viel zu sagen; denn in seiner Einsamkeit hatte er sich manchen Gedanken zurechtgedreht, den er jetzt kunstvoll in das Gespräch einflechten konnte.

Die junge Dame genoss seine wohlklingende Stimme lang und ohne den Gedanken zu folgen. Es war der feine Klang, der sie anzog und der ihr einigen Eindruck machte. Aber auf einmal hatte sie ein Gefühl, wie es einen überrascht,

der auf der Strasse stehengeblieben ist, auf Musik, die aus einem Hause kommt, lauschend und dem dann plötzlich wieder einfällt, er hat etwas vorgehabt, nur weiß er nicht was. Da unterbrach sie ihn ohne Zaudern, und sie sagte, sie müsse heim. Er erschrak, denn aus der unvermittelten Unterbrechung des Gespräches sah er, dass sie seinen Gefühlen und Gedanken gar nicht gefolgt war. Auf seinen konventionellen Einwand, es sei noch zu früh, ging sie sofort ein; aber sie sagte, man könne doch nicht den ganzen Abend dasitzen und reden. Was man denn anfangen solle? wandte er ein. « Ja, was soll man denn anfangen? » Sie wiederholte seine Frage, und dabei sah sie ihm ins Gesicht. Unberechtigterweise glaubte er in dieser Geste Spott zu bemerken, und schon gab er die Beziehung, die er hier hätte knüpfen können, auf. Sie einigten sich, heimzugehen. Die junge Dame schien etwas verstimmt zu sein; sie sprach wenig. Da war er froh, als sie in ihrer Haustür verschwunden und er wieder allein mit seinen Gefühlen und Gedanken auf der Strasse war.

Er vermied es, sie wiederzusehen, obwohl sie hübsch war. Aber in Gedanken sah er sie noch oft. Und einmal, als er sich besonders einsam fühlte, da fiel es ihm ein: « Was soll man denn anfangen? » Das war ein Wink mit dem Zaunpfahl gewesen, einem Zaunpfahl, ausgerissen aus der Umfriedung des Liebesgartens. Aber dort hinein hatte er ja nicht wollen, oder wenigstens nicht auf diese Weise. Ja, durch das weit geöffnete Portal ihrer Bewunderung und Achtung hätte er dort einziehen wollen in prächtigem Zuge. Aber dieses Tor hatte sich nicht geöffnet: sie hatte sich nicht imponieren lassen. Und um kühn über den Zaun zu setzen oder verstohlen durch Lücken sich hineinzuschleichen, dazu fehlte ihm die Kraft und die Schmiegksamkeit. Vielleicht schien ihm das auch unter seiner Würde zu sein. Oder er hatte Angst, nicht mehr hinauszukönnen. So blieb er draussen.